

Stadtleben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 148

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

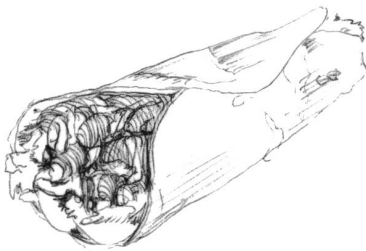
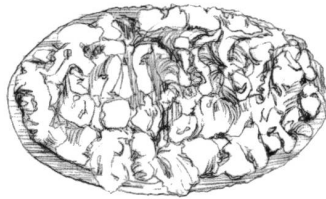
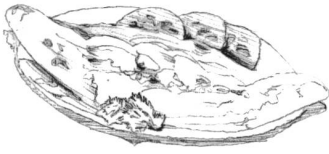
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



STADTLIBEN



«Kann nun mal nicht auf der faulen Haut liegen!», Edgar Oehler sitzt auf weichen Kissen. Bild: Lukas Ursold

24

SALI MITENAND!

Mit dem Kauf des Namensrechts für das neue St.Galler Fussballstadion setzt sich Edgar Oehler ein Denkmal. Nationalrat, Chefredaktor, Oberst, Grossunternehmer: Wie kommt ein Rheintaler Malersohn zu so viel Macht? Beschreibung einer Bilderbuchkarriere – oder wie aus einem kleinen Prinz ein König wird. von Adrian Riklin

Malermeister O. war ein fleissiger Mann. Zuerst gründet er sein Malergeschäft, dann steigt er in den Immobilienhandel ein. So kann er sich selbst die Maleraufträge vergeben. Und auch Malermeisterfrau O. ist eine fleissige Frau. Sie kocht und wäscht und putzt und lüftet und bügelt und hilft im Geschäft und gebärt sieben Kinder. Eine katholische Familie, diese Familie O. aus Balgach. Der Malermeister schäffelt sich zum Dorfkönig. Und wenn die Dorfkönigskinder sechs Meitli und ein Bueb sind, dann ist der Bueb ein ganz besonders prinzipieller Dorfprinz. Die Krone wird in die Wiege gelegt. Fehlt nur noch der Kopf.

Ein harter Grind. Von klein auf. Und heute ist Prinz Edgar ein König, der noch immer so tut, als wär er ein einfacher Arbeiter. Oder Bauer.

Oder Handwerker. Oder Arbeiterbauerhandwerker. Und dahinter steckt das Prinzip. Und das Prinzip sagt, dass der Reichtum selbst erarbeitet ist. Der ganze Reichtum, all die Firmen und Häuser und Küchen und Stahlrohre: Ein Gesamtkunstwerk, eine soziale Plastik, ganz allein erarbeitet und ermeisselt und erschlagen und gehämmert vom Arbeiterbauerhandwerker. Damit das so gewürdigt wird, muss man ein paar Details beachten. 1. *Hemdärmel hochkrempeeln, wenn eine Fernsehkamera vorbeischaute.* Und 2. *Gipsspuren an den Schuhen gut sichtbar auftragen, bevor man die Strasse betritt.* Und 3. *die wichtigen Wörter, die das sogenannte Volk spricht, bei Gelegenheit in einfachen Kneipen ausspucken.* Und das macht der kleine Prinz schauspielerisch einwandfrei. Fast so wie der Blocher. Der kann auch so schön mit der Faust auf den Stammtisch hauen. Ein Kraftmensch, ein postmoderner Gewichtheber. Und die Treppe führt endlos in die Höhe. Vielleicht ist es ja auch ein Lift, und der kleine Prinz muss ihn gar nicht gehen, den Weg. Er wird gefahren. Kutschiert. Von daher kommts ja, das Wort. Karriere. Und darum 4. *nur ja nicht vom Karren fallen.*

Das Buch zum König

Sein erstes Geld verdient sich der kleine Prinz auf einer Hühnerfarm. Anfang für eine Tellerwäscherkarriere. Auch wenn die Teller von anderen gewaschen werden. Hühnerfarm! Das ist amerikanisch, westernheldenhaft. Mit so einem Anfang beginnen wir: Früh schon wird der kleine Prinz in die Geheimnisse der freien Marktwirtschaft eingeweiht. Und der Prinz spricht: «Damals, in der Hühnerfarm, habe ich viel gelernt, vor allem dass man den Markt und die Kunden umfassend kennen muss, das gilt für alle Branchen». Und 5. *Immer brav und fleissig und mit Gottvertrauen und mit Blick nach oben.* Und 6. *Und immer weiterfahren, nur ja keine Panne, auch nicht in der Pubertät.* Und mit siebzehn darf der kleine Prinz im Auftrag des Vaters die ersten Häuser verkaufen. Und mit achtzehn als Austauschstudent nach Frankreich, England und in die USA. Und mit zwanzig mit einem Porsche zur

HSG. Und das ist seine Kutsche, und er fährt sie eigenhändig. La Carrière! Eigenhändig, wie alles was er anpackt. Mit fünfundzwanzig darf der kleine Prinz ein Gipsergeschäft eröffnen und in den Immobilienhandel einsteigen. Auf gehts. Und das auf mehreren Schienen. Und wie der alles unter einen Hut bringt. Fährt in seinem Porsche um sechs auf seine Baustellen und dann auf den Rosenberg, wo er studiert und assistiert und habilitiert, immer schön brav Gips an den Schuhen. Und 7. *Gips regelmässig neu auftragen, das steigert die Glaubwürdigkeit.* Und 1973 klingelt das prinzipielle Telefon. Und am anderen Ende spricht Dr. Kurt Furgler. Und der kleine Prinz ist grad nicht zuhause. Und die Mutter sagt dem kleinen Prinz, er soll dem Bundesrat zurückrufen. Und der kleine Prinz ruft zurück. Und der grosse Furgler spitzt seinen achtunddreissigjährigen Mund. Und der kleine Prinz lauscht mit einunddreissigjährigen Ohren. Und der Furgler sagt: Tifigs Chaibli, du bisch unser Mann! Und der kleine Prinz ist ab sofort Chefredaktor der katholischen Ostschweiz. Und der kleine Prinz hat noch nie journalistisch gearbeitet. Und der kleine Prinz kann das einfach. Und der kleine Prinz leitet. Und der kleine Prinz kommt jeden Morgen mit verschlammten Schuhen in die Redaktion. Und der Chefredaktor ist auch ein christlicher Gipsunternehmer. Und 8. *nie so tun, als ob Du das nicht könntest.*

Für Papst und Panzer

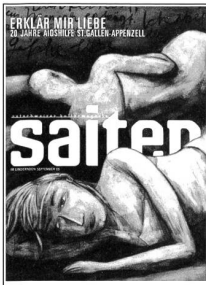
Der kleine Prinz ist ein kleiner König. Und der kleine König taucht die Feder ins Tintenglas und erklärt die Welt. Und der kleine König fliegt nach Chile. Und plaudert mit Pinochet. Und schreibt für den Papst. Und die Panzer. Und die Rüstungsindustrie. Und Gott. Und die freie Welt. Und so weiter und 9. *die Kirche im Dorf lassen.* Und der Gipsunternehmer ist auch HSG-Doktor. Und der HSG-Doktor auch Chefredaktor. Und der Chefredaktor auch Oberst. Und der Oberst auch Nationalrat. Sali mitenand! Aber eigentlich ist der Gipsunternehmer gar kein richtiger Doktor. Und gar kein richtiger Chefredaktor. Eigent-

Und der Furgler sagt: Tifigs Chaibli, du bisch unser Mann! Und der kleine Prinz ist ab sofort Chefredaktor der katholischen Ostschweiz.

lich ist er ein Hühnerzüchter. Und 10. *dem Glück immer etwas nachhelfen. Vor allem dem eigenen.* Und 11. *immer auf der Lauer sein, sofort abdrücken. Jede Gelegenheit beim Schopf packen.* Und der Nationalrat ist auch ein Feldherr. Und der Feldherr auch ein Boss. Und der Big Boss sagt: «Und ich bin ein Chrampfer und kann nun einmal nicht auf der faulen Haut liegen.» Liegt also nicht auf seinem Büro-Thron, Auto-Thron, Chef-Thron, Küchenthron. Sitzt. Und telefoniert. Und macht Witze. Und befiehlt und erobert und fliegt nach China und schaut Fussball und adoptiert vier Mädchen. Direkt aus Sri Lanka. Prinzessinnen. Kein Buüb. Der König hat jetzt nicht nur sechs Schwöschterli, jetzt hat er auch noch vier Meitli. Und 12. *Ringelreihen. Prinzessinnen. Das gehört sich für einen König.* 13. *den Meitli was schenken.* Zum achtzehnten Geburtstag jeder ein Auto (VW, Golf, Audi oder Mercedes), einen Porzellan-Service (Herend) und ein Ferienhaus (Florida, Graubünden, Tessin). Damit sie nicht stören auf dem Weg nach oben. Und dann als «Kalif von Bagdad» schnell noch 36 Schweizer Geiseln befreien.

Wahlverwandtschaften

Und der kleine Prinz hat viele Ziehväter. Der leibliche Vater. Der grosse Furgler. Und Jakob Züllig. Und der Patron der Arbonia-Forster-Gruppe braucht einen Nachfolger und spricht: Und der bist Du! Und der kleine Prinz wird zum Ritter geschlagen. Und der grosse Furgler ist im Verwaltungsrat. Und der kleine Prinz kauft dem Patron Aktien ab. Und der kleine Prinz wird zum zweitgrössten Aktionär. Und Arbonia-Forster geht an die Börse. Und der



09/05 LIEBE



10/05 FÖHN



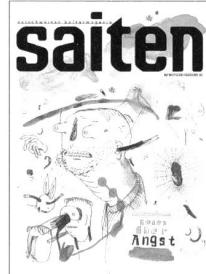
11/05 BANDEN



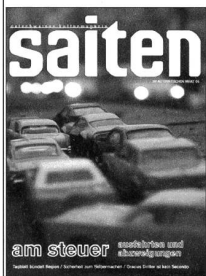
12/05 WARENHAUS



01/06 HANDBALL



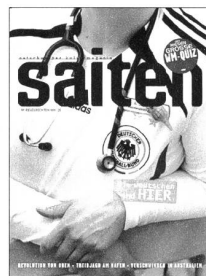
02/06 ANGST



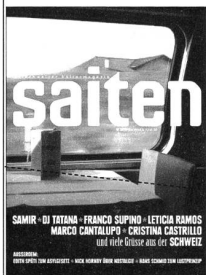
03/06 AUTO



04/06 ARCHITEKTUR



05/06 DEUTSCHE



06/06 MIGRATION

FORTSETZUNG GARANTIERT.

Und pünktlich in Ihrem Briefkasten.

- Ich will Saiten für das Jahr 2006 zum Preis von Fr. 60.–.
- Ich will Saiten für das Jahr 2006 zum Unterstützungspreis von Fr. 90.–.
- Ich will Saiten 2006 als GönnerIn mit einem Betrag von Fr. 250.– unterstützen.

Adresse

Name Vorname

Strasse PLZ Ort

Beruf Alter

Rechnungsadresse (wenn nicht wie oben)

Datum Unterschrift

Einsenden an: Verlag Saiten, Oberer Graben 38, Postfach 556, 9000 St. Gallen
Oder direkt bestellen: www.saiten.ch; 071 222 30 66



EIN DANKESCHÖN DEN 133 SAITEN-PARTNERN!

Altstätten: Bar Breite. **Amriswil:** Stadtkanzlei; USL Verein für Kunst und Kultur; Kulturforum. **Appenzell:** De Blacke Chrömer; Bücherladen; Museum Liner; Blumen Barbara; Appenzellerland Tourismus. **Buchs:** Interstaatliche Fachhochschule für Technik. **Ermatingen:** Ausbildungszentrum Wolfsberg. **Frauenfeld:** Genossenschaft Eisenwerk; Buchhandlung Huber. **Goldach:** Kultur i de Aula. **Gossau:** Restaurant Toggenburg. **Heerbrugg:** Kino Madlen. **Heiden:** Libresso Buchhandlung; Hotel Linde; IG Rosental. **Herisau:** WinWin Markt; Dorfbibliothek; Spital; Jugendhaus; Psychiatrische Klinik. **Kirchberg:** Restaurant Eintracht. **Kreuzlingen:** Pädagogische Maturitätsschule; Theater an der Grenze; Kreuzlingen Tourismus. **Krummenau:** Kraftwerk. **Lichtensteig:** Chössi theater. **Mels:** Altes Kino. **Pfäfers:** Klinik St.Pirminsburg. **Rapperswil:** IG Halle. **Reute:** Bäckerei Kast. **Romanshorn:** Euregio Gymnasium SBW. **Rorschach:** With Schöner AG; Kunstmarkt Il penello; Restaurant Hirschen; Pädagogische Hochschule. **Rorschacherberg:** Schloss Wartegg. **St.Gallen:** Atelier Max Oertli; Bro Records; Bücher Insel; Buchhandlung Comedia; Buchhandlung zur Rose; Business House; Café Camillo; Café Da Mina; Café Davide; Café Gschwend; Café Pelikan; Café Süd; Café Union; Carisatt; China Med Zentrum; Christen Lebensmittel; Fachhochschule; Figurentheater; Focacceria; Freihandbibliothek; Galerie Christian Röllin; Gewerbliche Berufsschule; Grabenhalle; Heilpädagogische Schule; Hotel Dom; Hotel Jägerhof; Hotel Metropol; Hotel Vadian; Hotel Walhalla; Intercoiffure Herbert; Jeans Hüsl; Kantonsbibliothek Vadiana; Kaufm. Berufs- und Weiterbildungszentrum; Kellerbühne; KinoK; Klang und Kleid; Kugl; Kunsthalle; Kunstmuseum; Metrobeck; Migros Klubschule; Museum im Lagerhaus; Ortsbürgergemeinde; Praxis Dr. Etter; Restaurant Baratella; Restaurant El Greco; Restaurant Engel; Restaurant Limon; Restaurant Metzger; Restaurant Stickerei; Rhyner Bahnhof-Kiosk; Rösslior Bücher; Rudolf Steiner Schule; Scandola Licht; Schnittstell Blumen; Schule für Gesundheit; Schule für Gesundheits- und Krankenpflege; Schulhaus Bürgli; Spätis Boutique; Teo Jakob; Späti Ohlhorst AG; Stadtladen; Stadtpolizei; Tankstell Bar; Terra; Tip Lehrstellenbörse; St. Gallen Bodensee Tourismus; UBS; Verein Dachatelier; Viegener Optik; Werkstatt; WWF; XTND Shop. **Schaan:** Theater am Kirchplatz. **Schaffhausen:** Kultur im Kammgarn. **Someri:** Löwenarena. **Stein AR:** Appenzeller Volkskunde Museum. **Teufen:** Gemeindebibliothek. **Trogen:** Kantonsschule. **Unterwasser:** Kulturhotel Seegüetli. **Vaduz:** Kunstmuseum Liechtenstein. **Wattwil:** Kino Passarelle. **Weinfelden:** Buchhandlung Akzente. **Wil:** Vibliothek Freischütz; Kunsthalle; Kulturverein Remise; Buchhandlung Ad Hoc; Tonhalle; Jugend und Freizeithaus. **Winterthur:** Fotomuseum; Casinotheater. **Wittenbach:** Schloss Dottenwil.

Sie alle machen es möglich, dass Monat für Monat mehr als 5000 Leserinnen und Leser umsonst zu einer Nummer des Ostschweizer Kulturmagazins kommen.

Auch Sie können Ihrer Kundschaft einen Gratiszugang zu Saiten bieten. Ganz einfach. Mit einem Paketabo.

Wir möchten für 110 Franken pro Jahr (10 Franken je Ausgabe) Saiten unter die Leute bringen.

Zur Auflage benötigen wir: 5 Exemplare 10 Exemplare
 15 Exemplare 20 Exemplare

Firma / Name

Adresse/Ort

Tel.Nr.

Mail

Datum

Unterschrift

Ausschneiden und einsenden an: Verein Saiten, Verlag, Postfach 556, CH-9004 St.Gallen
Paketabos und weitere Auskünfte unter: sekretariat@saiten.ch oder 071 222 30 66

kleine reiche Prinz ist ein kleiner steinreicher Prinz. Und der kleine Prinz ist ein kleiner König. Und die Wege des alten und des neuen Königs trennen sich. Und zerstrittene Könige vereinbaren, einander nichts Schlechtes nachzureden. Und der Porsche wird noch schneller. Und der Kurs von Arbonia-Forster steigt. Und der kleine König baut im Rheintal für dreissig Millionen. Und der kleine König steckt in alle Häuser Forster-Küchen und Arbonia-Heizkörper. Und ein kleiner König bleibt immer auch ein Prinz. Und sein nächster Ziehvater heisst Theo Keel. Und Theo Keel gehört die Hartchrom. Und die beiden kennen sich von den Stämmen in St.Gallen. Und an einem Abend trinkt Theo Keel nur Wasser. Und am nächsten Tag ruft Frau Keel den kleinen Prinzen an. Und der kleine Prinz bereitet das Oberflächentechnologie-Unternehmen zum Verkauf vor. Und der kleine König fliegt in der Weltgeschichte herum. Und die Witwe verkauft die Hartchrom dem kleinen König. Und der kleine König kann sich das leisten. Und das Geld kommt aus dem Familienerbe. Und die vier Gesellschaften des Vaters gehen an den kleinen Prinz. Und die sechs Schwestern gehen leer aus. Und der kleine Prinz findet das richtig. Und die sechs Schwestern kämpfen. Und der Beauftragte vom Schiedsgericht in der Auseinandersetzung um das Erbe ist Rechtsanwalt Ernst Buob. Und Ernst Buob sitzt im Verwaltungsrat der Hartchrom. Und der kleine König baut die Hartchrom zur Surface Technologies International auf. Und die Hartchrom veredelt auch Rüstungsoberflächen. Und der kleine König wird Weltunternehmer. Und vielleicht profitiert der kleine König noch von einem Dritten Weltkrieg. Und die Hartchrom verchromt Walzen für die Druckindustrie. Und «Bild» kann jetzt 1 Million Exemplare drucken, bis die Walzen gereinigt werden müssen. Und die sechs Schwestern bekommen keinen Rappen. Und der alte König Züllig meldet sich zurück. Und die Witwe und die jüngste Tochter des alten Königs Züllig verkaufen dem kleinen König die Arbonia-Forster. Und der kleine König ist

ein König. Und der König hat seine Führungsprinzipien. 14. *Umfassende Kenntnisse von Produkten und Märkten.* 15. *Beim Führen sich auch um Details kümmern, ohne den Blick für grössere Zusammenhänge zu verlieren.* 16. *Möglichst viele direkte Kontakte mit Kunden und mit der Konkurrenz pflegen.* 17. *Möglichst oft mit Mitarbeitenden reden und auch mit einfachen Arbeitern.*

Und der Porsche rast weiter. Und der König bläst zum Angriff. Und am Sonntag um sieben donnert Marschmusik. Und der König sagt: und dann müssen meine fünf Frauen aus den Federn.

Brot und Spiele

Und der Porsche rast weiter. Und das Königreich wird grösser. Und der König bläst zum Angriff. Und am Sonntag um sieben donnert Marschmusik. Und der König sagt: und dann müssen meine fünf Frauen aus den Federn. Und der ehemalige Regimentskommandant sitzt auf seinem Ess-Thron. Und die sechs Schwestern haben aufgegeben. Und Frau Oehler löffelt dem König die Suppe. Und der König hat Appetit. Und der Appetit ist grenzenlos. Und der König schluckt jetzt noch EgoKiefer. Und Piatti. Und der König ist jetzt Küchenkönig. Und der Küchenkönig sitzt in der grössten der vier Küchen in seiner Balgacher Villa. Und der König ist kein Tellerwäscher. Und der König war nie ein Tellerwäscher. Und der Geschirrspüler dampft. Und die Küche kostet 150'000. Und der Küchenabfall-Häcksler hat einen direkten Abfluss. Und das Wasser im Königsmund läuft und auf einem der acht Bang&Olufsen-TVs die Tagesschau. Und die Welt ist gross. Und das königliche Vermögen auf 200 Millionen angewachsen. Und die Welt ist in Ordnung. Und

das Haus hat 18 Zimmer. Und am Wochenende blättert der König in amerikanischen Autozeitschriften. Und spielt mit seiner Buco Spur 0. Und der König hat «keine Probleme, sondern nur Aufgaben». Und die Aufgaben liegen in Russland, im fernen Osten, in Dubai, Nordamerika und China. Und der Rheintaler des Jahres ist auch Oberthurgauer des Jahres. Und der Oberthurgauer des Jahres raucht nicht. Und der Nichtraucher ist Präsident der Schweizer Tabakindustrie. Und 18. *ist jeder Mensch ein Kunde.* Und der Kunde ist kein König. Und der König betet. Und denkt. Und setzt sich ein Denkmal. Und das Denkmal ist ein Fussballstadion. Und das Stadion heisst AFG-Arena. Und auf dem Thron sitzt der Arbeiterbauerhandwerker. Sitzt. Und telefoniert. Und macht Witze. Und befiehlt und erobert und fliegt nach China und schaut Fussball. Und 19. *Brot und Spiele.* Und das Gesamtkunstwerk. Und der König hat sich alles selbsterarbeitet. Und dem König ist der Appetit noch lange nicht vergangen. Und wann kommt die Krönung? Und wo endet der Aufstieg? Und wo beginnt der Fall? Und wieviel kostet das Glück? Und wie kalt ist ein Kühlschrank? Und was bringt das Leben? Und wie tickt das Herz? Und wo fährt das hin? Was fehlt ihm eigentlich?

KINDERWAGENDEMO

Seit 20 Jahren verwaltet sich das Beizenkollektiv des Engels selbst, kocht biologisch und betreibt eine Stube für die Szene. Bei der Gründung mischten auffällig viele Frauen mit. von Wolfgang Steiger

28

Zum Jubiläum des Engels hängt auf dessen Wänden eine kleine Fotoausstellung. Ein Bild zeigt eine junge Frau am Beizentisch mit einem Kleinkind auf dem Arm und wie sie dem Baby den Brei löffelt. Das Bild wurde 1984 im Restaurant Bündnerhof im Bleicheli-quartier, dem Vorläufer des Engels, aufgenommen. Die junge Mutter auf dem Foto arbeitete dort Teilzeit. Die Gruppe der Mütter im Kollektiv traf 1985 die Kündigung des Bündnerhofes besonders hart.

Die alleinerziehenden Frauen waren am dringendsten auf einen Arbeitsplatz ausserhalb der damals herrschenden bürgerlichen Normen angewiesen. Die Rolle der Frau als Gattin und Mutter zuhause hinterm Herd, welche die Gesellschaft für sie vorsah, traf auf diese jungen Mütter nicht nur des fehlenden Partners wegen kaum zu. Die zukünftige Gründungsgruppe des Engels wollte zwar in erster Linie in der neuen Beiz einen Ort für alternative Kultur aufbauen, genau so wichtig war aber auch das Bedürfnis nach einer neuen Art von Jobs. Um auf ihre Probleme nach der Schliessung des Bündnerhofes aufmerksam zu machen, veranstalteten die selbstbewussten jungen Frauen eine Kinderwagendemo vor dem städtischen Liegenschaftsamt. Die Aktion sollte bei der Stadt, der Besitzerin des als Bündnerhofersatz vorgesehenen Restaurants Engel, Druck für die Einwilligung zur Vermietung an das Kollektiv aufsetzen und verfehlte die Wirkung nicht.

Lesben und Normopathinnen

Mit einer Wohnung über dem Bündnerhof stellten einige Lesben eine wichtige Gruppe im eher chaotisch strukturierten Beizenkollektiv dar. Als kultureller Pfeiler «in der Alternativbeiz Bündnerhof» brachten es die Aktivitäten der Lesbenszene zum Gegenstand einer historischen Abhandlung. Ein Text im Neujahrsblatt 2005 des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen zum Thema «Neue Frauenbewegung» befasst sich unter anderem mit der Frauenbeiz Katz: «Im Eröffnungsflugblatt vom Januar 1984 werden Berufstätige und Arbeitslose ebenso angesprochen wie Hausfrauen, Nagelkauerinnen, Invalide, Mütter, Rentnerinnen, Lesben, Normopathinnen oder Feministinnen.» Die Performance- und Videokünstlerin Muda Mathis, die heute in Basel lebt, zeigte an den Dienstagabenden, wenn sich der Bündnerhof in die Katz-Frauenbeiz verwandelte, die ersten Performances – das war der Anfang ihrer Künstlerinnenlaufbahn. Anfang der achtziger Jahre stand der Zeitgeist ganz im Zeichen der Kritik an gesellschaftsbedingten Rollenverteilungen. Sabine Schreiber, Gründungsmitglied des Engelkollektivs, erzählt wie in der sechsköpfigen WG im Haus an der Steinachstrasse 43 die Frauen einen eigenen Stock für sich beanspruchten und wie dies zu Auseinandersetzungen mit den WGMännern führte. Diese hätten sich zumindest in ihren Geschlechterrollen verunsichern lassen. Stellvertretend für die anderen Aktiven erklärt sie nochmals die Beweggründe für die Engelgründung hin: Die soziale Organisation,

die den späteren Engel trug, durfte keine Hierarchien – also keine Chefs – aufweisen, es sollte ein Ort für linke politische Aktivitäten entstehen, die Kultur war anders als die bürgerliche – eben alternativ. Als Besonderheit für jene Zeit sollte die Küche biologisch, sollten die Produktionsbedingungen für die verwendeten Lebensmittel sozial gerecht und die Preise tief sein, was nicht ganz widerspruchsfrei zu den anderen Grundsätzen sein konnte.

Modelle für solche Genossenschaftsbeizen existierten in anderen Städten schon länger. Für St.Gallen musste aber ein eigener Weg gefunden werden. Einer, der die hier gemachten Erfahrungen und Möglichkeiten berücksichtigte. Um von der Stadt als Vertragspartner akzeptiert zu werden, bereitete erstmal eine Gruppe, der auch Sabine Schreiber angehörte, die Gründung einer Genossenschaft vor. Wie viele andere begann sie nach der Lebensphase im Engelkollektiv etwas völlig anderes. Sie studierte Geschichte und veröffentlichte soeben ein Buch über das jüdische Leben in St.Gallen (siehe diese Saiten-Ausgabe, Seite 30). Sie ist überzeugt, dass die Erfahrungen im Umfeld des Engels ihren Blick auf soziale Organisationen geschärft hat.

Auf ins Bermudadreieck

Schon bald wurde das heimatlose Kollektiv auf eine leerstehende Beiz in der damals eher heruntergekommenen nördlichen Altstadt aufmerksam. Das Restaurant Engel an der Engulgasse in St.Gallen hatte keinen besonders guten Ruf. Ein Kellner war unter mysteriösen Umständen mit dem Kopf auf einem Heizkörper aufgeschlagen und gestorben. Die drei Spunten August, Alt-St.Gallen und Engel

ZUM ENGEL



Wohnzimmer der Szene mit Frischluft. Bild: Jan Buchholz

waren Hochburgen der Trinker. Jenische und Politrockers tummelten sich hier. Dem Beizenkollektiv war das egal. Unvergessen ist ein Dokumentarbericht des Schweizer Fernsehen über diese Altstadtdecke mit dem Titel «Das Bermudadreieck». Die Beiz gefiel, und auch der Name «Engel», das geschlechtslose Wesen, passte und konnte bleiben. Die Mitarbeit im selbstverwalteten Betrieb – einer Insel der Zukunft, wie es damals hiess – blieb für die Wenigsten, die das Engelkollektiv durchlaufen hatten, ohne Folgen. Jörg Eisele, Engelkollektivmitglied der ersten Stunde, hat noch heute Mühe, unter stark hierarchischen Verhältnissen zu arbeiten. Dem Psychiatriepfleger kommt die Stelle beim betreuten Wohnen von Psychiatriepatientinnen und Patienten ausserhalb der Klinik diesbezüglich sehr entgegen. Er arbeitete im Bündnerhof und danach im Engel im Service. Jörg Eisele erinnert sich noch, wie sie nach dem Auszug aus dem Bündnerhof das gesamte Kücheninventar im Grabenhallenkeller zwischenlagerten. Nach zwei Wochen war alles mit einer Schimmelschicht überzogen. Die Holzkellen konnten sie fortschmeissen.

Eisele arbeitete 1986 mit beim ersten Umbau des Engels mit. Er hat die Bauleitung durch einen Beamten der städtischen Bauverwaltung als schikanös in Erinnerung. Sieben mal mussten er und sein letztes Jahr verstorbener Kollege Armin Fitze, genannt Tutti, Farbproben für die Wände des Beizenraums ausprobieren, bis es dem Bauleiter passte. Bei Wünschen des Kollektivs hiess es jeweils, das sei zu teuer, die Kosten müssten «abegstrahlt» werden. Sie hätten sich bei der Stadt schlecht verkauft, meint Jörg Eisele rückblickend. Obwohl er verschmitzt zugibt, bei den Renovationsarbeiten bedeutend besser verdient zu haben, als die acht Franken Stundenlohn im Service. Ohne Nebenjob hätte der Verdienst aus der Arbeit im Beizenkollektiv nicht zum Leben gereicht.

Im Kollektiv lernen

Vom chaotischen Haufen, infiziert von den revolutionären Gedanken der achtziger Bewegung, bis wohlorganisierten sozialen Gebilde der Genossenschaftsbeiz. Die Geschichte des Engels zeigt, dass die Ideen hinter der Gründung keine Hirngespinnste waren. Für viele

war die Zeit im Engelkollektiv eine Lebensphase, in der sie Erfahrungen machten, die sie im Leben weiterbrachte. Obwohl, wie Jörg Eisele bemerkt: Mit dem Virus der Selbstverwaltung im Kopf kannst du im gesellschaftlichen Umfeld auch scheitern. Die Stadt brauchte zehn Jahre, um festzustellen, wie wichtig dieser Ort ist. Wie die Jubiläumsausstellung dokumentiert, erhielt der Engel 1996 den St.Galler Ehrenpreis für sein soziales Engagement. Und heute im Zeitalter der fertig renovierten Innenstadt und der sleeping zones braucht es dieses Wohnzimmer für Jugendliche und Ältere erst recht.

Am 12. August findet das **Jubiläumsfest** statt. Wo, ist noch nicht ganz klar, denn: Bis zum Redaktionsschluss hat die Polizei die Bewilligung für ein Strassenfest vor dem Engel nicht bewilligen wollen. Ihren Besuch hat bereits die Band Honey for Petzi aus Lausanne bestätigt.

Wolfgang Steiger, 1953, arbeitet als Bildhauer in Flawil und freier Autor.

Rabbiner Hermann Schmelzer im Gespräch mit Sabine Schreiber.
Bild: Michael Guggenheimer



HIRSCHFELD, STRAUSS, MALINSKY

30

Im Juni ist Sabine Schreibers Dissertation zum jüdischen Leben in St.Gallen von 1803 bis 1933 erschienen. Die St.Galler Historikerin gibt darin Einblick in ein bisher unbekanntes Stück Stadtgeschichte – und weckt damit nicht nur das Interesse der Wissenschaft. Ein Spaziergang entlang den Stationen ihrer Arbeit. von Michael Guggenheimer

«Flora schöne Nachbarin» heisst ein Gedicht von Ivo Ledergerber. Er beschreibt darin den alten jüdischen Friedhof an der Hagenbuchstrasse in St.Gallen, den er vom Fenster seines Arbeitszimmers aus sieht. «Hirschfeld, Strauss, Malinsky» lautet der Titel eines umfangreichen Buchs von Sabine Schreiber, das vor kurzem beim Zürcher Verlag Chronos erschienen ist. Schreiber schildert darin das jüdische Leben in St.Gallen in der Zeit von 1803 bis 1933. Wenige Stunden vor der Buchvernissage von «Hirschfeld, Strauss, Malinsky» besucht die Historikerin Sabine Schreiber den Lyriker Ivo Ledergerber in seinem «Gedichtladen» am Gallusplatz in St.Gallen. Ledergerber, der abends an die Vernissage gehen wird, liest ihr sein Gedicht vor, das sie zwar gekannt, aber nie in seiner ganzen Länge gehört hat.

Dabei gibt es kaum mehr ein Detail der jüdischen Geschichte St.Gallens, das Sabine Schreiber nicht kennt. Ledergerbers Gedicht handelt vom Grab der im Jahr 1885 im Alter

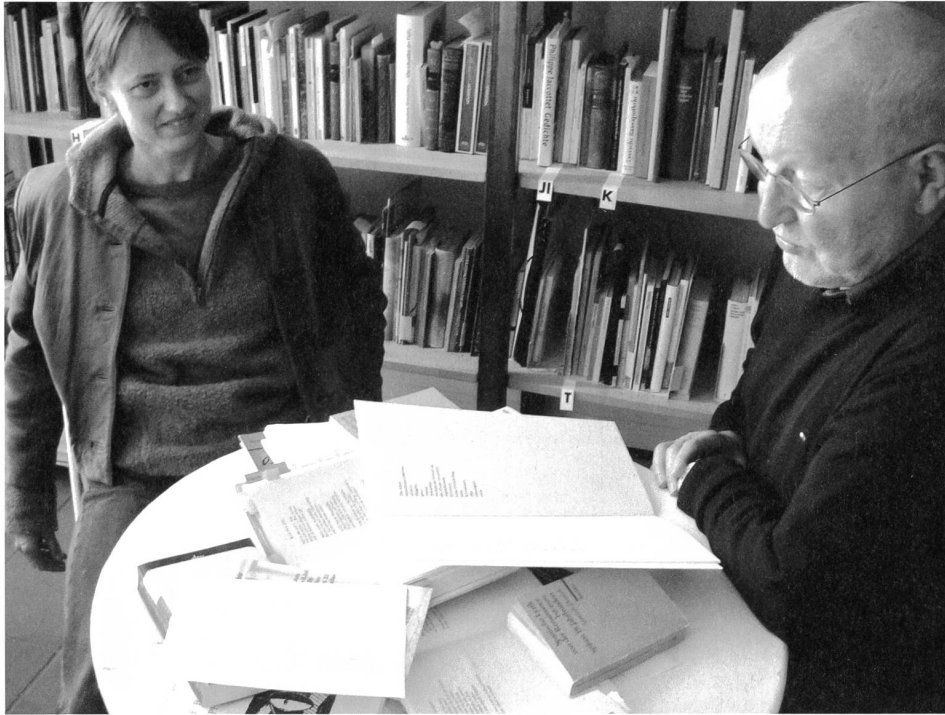
von 27 Jahren verstorbenen Flora Schönfeld-Loeb. Und Sabine Schreiber, die die Geschichte des alten Friedhofs so gut kennt wie sonst niemand, weiss sofort Bescheid, wo Floras Grab steht und wer Flora war. Als Ledergerber jene Stelle vorliest, in der es heisst, dass die Quartierbewohner vor über hundert Jahren eine Schliessung des Friedhofs verlangt hätten, weiss er nicht, dass Sabine Schreiber jenen Widerstand von 1875 in ihrem Buch genau beschreibt: Ein auswärtiges wissenschaftliches Gutachten musste damals nachweisen, dass den Bewohnern im Umfeld des Friedhofs kein Schaden durch die Nähe der Gräber erwachse. Nachdem im Friedhof fast ein Jahr lang keine Bestattungen vorgenommen werden konnten, durften die Juden St.Gallens wieder ihre Toten im Friedhof begraben.

Schlüssel zum Archiv

Die Geschichte der Familien Hirschfeld, Strauss und Malinsky beschreibt die Histori-

kerin in ihrem Buch ebenso wie diejenige anderer Juden, die von auswärts nach St.Gallen gekommen sind. Jüdinnen und Juden in St.Gallen haben in der einst für St.Gallen prägenden Textilbranche zahlreiche Betriebe gegründet und im Textilhandel eine wichtige Rolle gespielt. Sieben Jahre lang hat sich Sabine Schreiber intensiv mit der Geschichte der Juden St.Gallens beschäftigt. Und sie zeigt, dass es in St.Gallen ebenso arme und begüterte jüdische Familien gegeben hat, orthodoxe und liberale. Zunächst war es eine Lizenziatsarbeit, welche sie zu einer 400 Buchseiten starken Dissertation entwickelt hat. Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde St.Gallen liess sich von der Qualität ihrer ersten Arbeit überzeugen. So erhielt Sabine Schreiber einen Schlüssel zu den Gemeinderäumen neben Synagoge, wo sie ein- und ausgehen konnte, um ihre Forschungsarbeit im Archiv der Gemeinde vorzunehmen.

Der St.Galler Rabbiner Hermann Schmelzer ist des Lobes voll für Schreibers «Hirschfeld, Strauss, Malinsky». So sehr, dass er am Samstag, vier Tage vor der Buchvernissage, in seiner Predigt in der Synagoge an der Frongartenstrasse die Gemeindeglieder dazu auffordert, das Buch zu kaufen und zu lesen: «Das Buch zeigt, wie die Juden in St.Gallen lebten, es entreisst ein Stück Geschichte aus der Vergessenheit», sagt der Rabbiner einer Gemeinde, die heute bloss noch 82 Mitglieder



Alter jüdischer Friedhof an der Hagenbuchstrasse.

zählt. Sabine Schreiber beschreibt das Leben einer Minderheit, die in ihrer Blütezeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts rund tausend Menschen zählte, die sich samstags jeweils in mehreren Betlokalen zum Gottesdienst einfanden. Heute fällt es Rabbiner Schmelzer nicht leicht, an einem Samstag jene zehn Männer zu finden, die für das Abhalten eines jüdischen Gottesdiensts erforderlich sind.

Auf Umwegen

Zum Thema ihrer Forschungsarbeit ist Sabine Schreiber auf Umwegen gekommen. Eliane und Teddy Kaufmann waren die ersten Juden, die sie als Gymnasiastin im Alter von 16 Jahren in Frauenfeld kennen lernte. «Kaufmanns waren nicht anders als die anderen in Frauenfeld», erinnert sie sich. Nach der Matur hat Sabine Schreiber an der Hochschule St.Gallen zunächst die Ausbildung zur Bibliothekarin absolviert. 1985 arbeitete sie in der mittlerweile abgerissenen alternativen Kulturbeiz «Bündnerhof» gegenüber der St.Galler Synagoge, ohne zu wissen, dass sie eines Tages die Geschichte dieses markanten Baus genauestens studieren würde.

Vor der Synagoge, die heute im neuen St.Gallen Bankenquartier als architekturhistorisches Solitär eingepfercht zwischen modernen Bauten liegt, erzählt Rabbiner Hermann Schmelzer, dass bei der Planung des Finanzquartiers auch ein Abbruch des in neo-maurischen Stils

erbauten Gotteshauses erwogen worden sei. Der Rabbiner öffnet zwei Schränke in einem Gang im Gebäude der Jüdischen Gemeinde: Aktenordner, dicke Umschläge, lose Papiere, Sichtmappen lagern hier. Als Sabine Schreiber zu Beginn ihrer Forschungsarbeit diese Schränke erstmals geöffnet hatte, lagen die Gründungsdokumente der Jüdischen Gemeinde, Gemeindeprotokolle und Korrespondenz ungeordnet und ungeschützt in den Schränken. Sie sei damals sehr betroffen gewesen: «Die Gemeinde schien sich nicht für ihre Geschichte zu interessieren», erinnert sie sich. Sabine Schreiber hat die Dokumente gesichtet, geordnet, in säurefreie Korrespondenzsachteln gelegt. Sie hat sie analysiert und in ihrem Buch zu einer Geschichte der jüdischen Bevölkerung St.Gallens verarbeitet. Marcel Meyer, Stadtarchivar in St.Gallen, der an der Buchvernissage einleitende Worte spricht, weiss um die enorme Arbeit, die hinter «Hirschfeld, Strauss, Malinsky» steckt. Um einen Ausgangspunkt für ihre Arbeit zu erhalten, hat Sabine Schreiber im Stadtarchiv die Niederlassungsregister der Stadt durchgearbeitet: «Das ist eine enorme Kärnerarbeit, wenn man bedenkt, dass es sich dabei um 116 Bände handelt, die je neun Kilogramm schwer sind. Sabine Schreiber hat minutiös die jüdische Bevölkerung der Stadt für den Zeitraum ihrer Forschungsarbeit aufgenommen.»

Einsatz für Minderheiten

Heute leitet Sabine Schreiber die Bibliothek der Hochschule Liechtenstein in Vaduz. Dass sie eines Tages Expertin der jüdischen Geschichte St.Gallens werden könnte, erstaunt nicht, wenn man ihr zuhört: Sie gehörte zu den Begründerinnen der Frauenbibliothek Wyborada in St.Gallen. Als Mitglied der seinerzeitigen Palästina-Gruppe St.Gallen besuchte sie 1991 Israel und die besetzten Gebiete. Was die Ausgrenzung von Menschen bewirkt, interessiert sie schon seit langem. Ebenso das Thema Minderheiten und der Umgang mit ihnen. Als sie 1996 nach einer längeren Berufsphase im Buchhandel das Studium wieder aufnahm, beschäftigte gerade die Golddebatte die Schweizer Öffentlichkeit. «Ich wollte mich in meiner Lizenzarbeit mit der Stadt, in der ich lebe, auseinandersetzen, ich wollte vor Ort arbeiten. Zudem wollte ich ein Thema genauer anschauen, ohne eine rein theoretische Arbeit zu schreiben. Mit dem Thema der jüdischen Geschichte St.Gallens hatte ich eine übersichtliche Menschengruppe gefunden, die sich arbeitsmässig gut eingrenzen liess und von der in der Stadt auch sichtbare Spuren vorhanden sind.»

Über fünf Artikel, die im St.Galler Tagblatt erschienen sind, sind Pia Graf und Gabrielle Rosenstein vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) auf Sabine Schrei-

>>>

Ein Buch
den man in
Sprichwort

bücherladen

Wir freuen uns auf Ihren Besuch. bücherladen, Poststraße 1, CH-9050 Appenzell



DAR

DAX

RAR

teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch



Din Fründ isch us Leder...

...und im Radio: toxic.fm 107.1
ukw 107.1 mhz
kabel 101.6 mhz (sg,ar,ai) + 98.95 mhz (tg)
livestream: www.toxic.fm



VERSCHÖNERT: NONSENSGRAPHICSQUAD

MEISTERSTÜCK

TOBIAS BRUNSCHWILER

>>>

bers Forschungsarbeit aufmerksam geworden. Der SIG hat die Publikation von Sabine Schreibers Dissertation beim Chronos Verlag im Rahmen einer Schriftenreihe, in welcher der Geschichte der Juden in der Schweiz wissenschaftlich nachgegangen wird, ermöglicht. Dass Schreibers «Hirschfeld, Strauss, Malinsky» ein wissenschaftlich minuziös erarbeitetes Buch ist, versichert auch Jacques Picard, Professor an der Universität Basel und dort Leiter des Instituts für Jüdische Studien, in seinem Vorwort zum Buch. Dass sich Schreibers Buch aber auch dann leicht liest, wenn man nicht Historikerin oder Historiker ist, zeigten die Reaktionen der wohl 150 Zuhörenden an der Buchvernissage in St.Gallen. Wenn Sabine Schreiber von der Liebe des Synagogenchors zu Opern- und Operettenliedern schreibt, wenn sie die Tätigkeit des jüdischen Architekten Moritz Hauser und die Baugeschichte der von ihm geplanten beiden St.Galler Kinos Palace und Tiffany schildert oder wenn sie vom Verkauf der ostjüdischen Synagoge an der Kapellenstrasse und vom Verlust des Archivs dieser Gemeinde erzählt, dann liest sich ihr Buch ebenso spannend wie in jenen Teilen, in denen es um Zuwanderung von Juden aus dem Vorarlberger Hohenems, aus Süddeutschland, Polen, Russland und den USA handelt. Und dass ihr Buch trotz der detaillierten Schilderung der Geschichte und der Organisation sowie der sozialen und ökonomischen Struktur der jüdischen Gemeinschaft auch den Alltag der Juden jener Zeit beschreibt, hat mit ihrer Beschreibung der jüdischen Familien Reichenbach, Hirschfeld, Iklé, Teitler, Hauser und Malinsky zu tun. Allesamt spannende Geschichten.

Arbeit ohne Ende

Ob mit «Hirschfeld, Strauss, Malinsky» alle Arbeit an der jüdischen Geschichte St.Gallens ausgereizt ist? Nein, meint die Spezialistin. Es lägen noch genügend Akten in den Archivschränken für weitere Arbeiten und thematische Vertiefungen. Einzel- und Sammelbiografien wären sehr reizvoll oder die Rekonstruktion von Unternehmensgeschichten. Spannend müsse auch die Geschichte der Zionistischen Bewegung in St.Gallen sein.

Sabine Schreiber. Hirschfeld, Strauss, Malinsky. Jüdisches Leben in St.Gallen 1803 bis 1933. Chronos Verlag, Zürich 2006.

Michael Guggenheimer, 1946, hat seine Kindheit und Jugend in Tel Aviv und Amsterdam verbracht. Heute lebt er als Publizist, Autor und Fotograf in Zürich. Sein neuestes Buch: Görlitz. Schicht um Schicht, Bautzen 2004.

Es ist eher ein Gesellenstückli, von dem hier erzählt werden soll, als ein Meisterstück. Aber es ist auch ein Toggenburger Alpenmärchen von einem, der den Versuch gestartet hat mit der Kamera die Geschichte eines alten Menschen zu erzählen und dabei eine kleine Erfolgsgeschichte schrieb. Die Geschichte vom Senn Albert Künzle. Vom Senn, der fünfzig Jahre lang den Sommer auf einer Alp unterhalb des Tanzbodens ob Ebnat-Kappel verbrachte. Es ist die Geschichte vom Senn, der zum letzten Mal auf die Alp fährt. Erzählt wird sie von Tobias Brunschwiler, der ausprobieren wollte, was es mit dem bewegten Bild auf sich hat. Das Stehende kennt er bereits vom Fotografieren. Der 28-jährige Brunschwiler arbeitet als Sozialpädagoge. Er studierte in Rorschach, wohnt aber schon seit jeher im Toggenburg. Zuerst ganz vorne in Wil, dann in Neu St.Johann, danach folgte Nesslau. Seinen Arbeitsplatz suchte er sich nach der Umgebung aus. Nun wohnt der 28-jährige zusammen mit seiner Partnerin und seinen beiden Kindern in Ebnat-Kappel, an der schmalen Strasse nach Hemberg, in einem alten Haus mit Blick übers Tal. Im Männerchor Krummenau lernte er den Senn Albert Künzle kennen und beide lernten, einander zu vertrauen. Der Männerchor eröffnet auch den Film den Tobias Brunschwiler wagte: Als Albert Künzle im Jahr 2004 zum letzten Mal die Alphütte bezog, fuhr Brunschwiler mit ihm auf die Alp, im Gepäck nebst der Kamera auch viele Fragen.

Mit einem ruhigen Blick durch die Kamera begleitet er den alten Mann durch den letzten Sommer auf der Alp. Ohne verklären zu wollen, beobachtet er den Senn bei seiner täglichen Arbeit. Beim Hagen, beim Käsen, beim Klauen-Schneiden. Der

Senn erzählt von seinem Leben und schafft. Dem Film geht es um die Person von Albert Künzle, nicht um Tradition. Die beiden kennen sich gut. Und doch bewahrt Brunschwiler immer Distanz zum Senn. Seine Stimme ist mal nachhakend, mal bestätigend aus dem Off zu hören. Er kommt ihm nicht zu nahe und lässt ihm den Freiraum, den er braucht, um zu erzählen und seine Arbeit weiter zu verrichten.

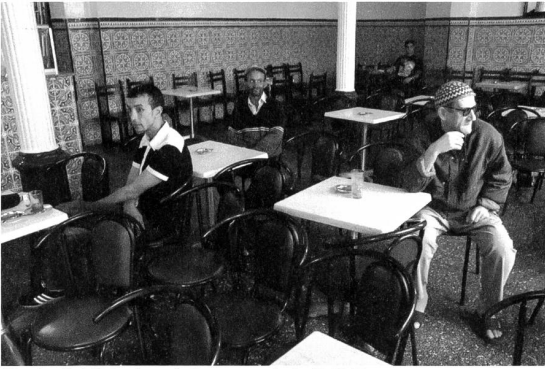
Der Film sollte im Kino Passerelle in Wattwil im kleinen Saal mit seinen 50 Plätzen gezeigt werden. Und unten im grossen Saal, 200 Plätze, The Da Vinci Code. Die vielen Leute, die den Film von Brunschwiler sehen wollten, verdrängten den Kassenschlager mit einer Hand voll Zuschauern in den oberen Stock, in den kleinen Saal. Auch Leute, die noch nie im Kino waren, wurden im Saal gesehen. 1400 Zuschauer begleiteten Albert Künzle bei seinem letzten Sommer auf der Alp. Der Senn selbst sass auch einige Male im Kino. Er freut sich ab seinem Film. Und störte sich höchstens an «Fehlern», die zu sehen sind. Zum Beispiel, dass den Kühen vor der Alpfahrt die Schellen im Stall angezogen wurden. **[js]**

Mehr Infos: www.tobiart.ch



Illustration: Lika Nüssli

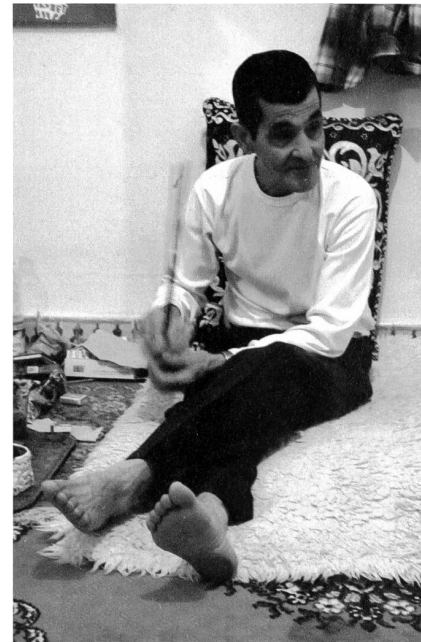
IM ABGESCHIRMTEM BEREICH



Der berühmte, inzwischen renovierte Petit Zocco.



Blick über Tanger auf den Hafen.



Mohamed Mrabet auf seinem Thron.



Florian Vetsch trifft «un bon ami» in den Strassen von Tanger.



Fernando, der ehemalige Deutschlehrer, verbringt seinen Lebensabend in Tanger im Café de France.



Strassenszene in Tanger.

34

Concerning celebrity. William S. Burroughs (1915-1997) machte in seinem Jahrhundertroman *Naked Lunch* Tanger als drogendurchwilterte, abgründige «Interzone» mehr berüchtigt als berühmt. Berühmt hatte Paul Bowles (1910-1999) die Stadt mit seinem Salon und den hier angesiedelten Stories und mit «Let It Come Down», dem Tanger-Roman aus den fünfziger Jahren, gemacht. Am authentischsten wohl hat sie Mohamed Choukri (1935-2003) in seiner Autobiographie «Das nackte Brot» geschildert. Auch Mohamed Choukri machte – «Das nackte Brot» ist in über zwanzig Sprachen übersetzt – Tanger weltberühmt. Doch würde man einen Tanjaoui fragen, wer von den Schriftstellern aus Tanger wirklich berühmt sei, so würde er wohl Ibn Battouta nennen, dessen Buch «Rihla» zu den grossen Werken der Reiseliteratur zählt. Ibn Battouta wurde 1304 in Tanger geboren. 1325 brach er zu seiner fast dreissigjährigen Weltreise auf, die ihn bis nach China führte. Auf Geheiss des Sultans von Fes diktierte er nach seiner Rückkehr im Jahre 1353 die «Rihla» (arab. «Reise»). Er starb 1368. Sein Mausoleum kann in der Medina von Tanger noch heute besucht werden. 2004 wurden die Feiern seines 700-jährigen Geburtstags pompös begangen. Lotfi Akalay, der in Tanger wohnhafte Schriftsteller mit überregionalem Bekanntheitsgrad, widmete dem bedeutenden Weltreisenden den Roman «Ibn Battouta/Prince des voyageurs». Ibn Battouta den arabischen Marco Polo nennen heisst ihn zu unterschätzen.

Ntina. Das Personalpronomen für «du» differiert im Moghrebi, dem nordafrikanischen arabischen Dialekt. Je nachdem, ob jemand mit einer Frau oder mit einem Mann spricht, sagt er «nti» oder «nta»; ein weibliches Wesen kann er auch mit «ntina» ansprechen. Nur in der Gegend von Tanger aber wird «ntina» sowohl in der Anrede von Frauen als auch von Männern angewendet. In diesem wunderlichen Sprachgebrauch mag sich spiegeln, dass Tanger seit jeher den Ruf eines Paradieses für sexuelle Nonkonformisten hat, ja den Ruf eines Sündenbabels, wie es schon Franz von Assisi ein Dorn im Auge war. Doch ein offener

Sextourismus wie in Bangkok oder Amsterdam existiert in Tanger nicht; hier spielt sich alles in abgeschirmten Bereichen ab.

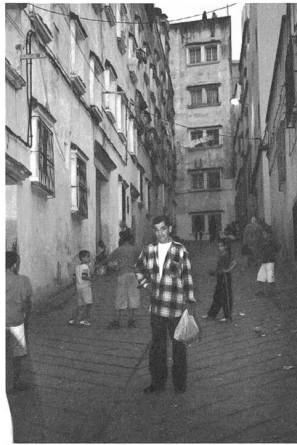
Preis. «Sie können das Zimmer haben, 150 Dirham die Nacht, aber ich will keine Nuten auf dem Zimmer, – sonst müssen Sie gehen», sagte Abdul zu dem Holländer. Abdul führt zusammen mit seiner Frau Rabia das Hotel Muniria an der steil abschüssigen Rue Magellan. À l'époque nächtigten hier Burroughs, Ginsberg und Kerouac. Später erklärte Rabia, ein Gast habe einmal einen Garçon, einen Gamin, mit aufs Zimmer genommen. Als die beiden sich auf der grossen Terrasse mit dem Blick auf den Hafen und den Strand bezüglich des Preises für den Liebesdienst nicht hätten einigen können, habe der Junge den älteren Gentleman von der Terrasse hinuntergestürzt. Es sei eine schreckliche Geschichte gewesen, mit Polizei und Spital ... Auch würden die Nuten Freier gerne ausrauben, betrunken in die Ecke stellen, einfach abstauben: Geld, Kreditkarte, Pass, Uhr und Natel weg, und da sässe dann einer in der Bredouille. Deshalb, nur deshalb verfare Abdul mit neu einziehenden Gästen so hart.

Heimou. Im Hotelzimmer springt in der zweiten Woche die Tür auf und eine Femme de menage in Kopftuch, Schürze und Babouches tritt ein. Fliessend spricht sie nur Riffi, brockenweise auch Spanisch. Sie sagt, sie heisse Heimou und sei die andere Fatima, neben Rahma. Sie arbeite jede zweite Woche im Muniria, habe sechs Kinder und keinen Mann mehr; von Männern habe sie genug. Heimou hat die Figur einer kleinen kräftigen Kugel, sie hat nur ein Auge und nur eine, die untere, Zahnreihe. Sie ist eine Superfatima.

Camareros. Im Porte, einem grosszügig angelegten, wieder aufgegangenen Kaffeehaus an der Rue Mexique, läuft im Hintergrund immer klassische Musik. Das Petit déjeuner besteht aus einem Orangenjus, vier Toastbroten, einem hart gekochten Ei mit Salz und Kimun, zwei Schei-



Madame Rachel Moyal, berühmte Direktorin der Librairie de Colonne, mit einer älteren Fotografie von sich selbst. Deren junge Fotografin verunglückte wenige Stunden nach der Aufnahme in den Strasse von Tanger tödlich.



Mohamed Mrabet auf dem Heimweg im Quartier Souani.



Kenneth Lisenbee, ehemaliger Freund von Paul Bowles und Editeur der Paul Bowles Website mit Alfred Hackensberger im Café France.

Studentinnen in der Cafeteria der
Universität Tetouan
(für Khalid Amine)

Kribblig beflissen beugt sich die eine
Übers halbvolle Ringheft

Versonnen lässt die andre
Den Blick übers Lehrbuch hinweg
Zu fernen Dattelbäumen schweifen

Dazwischen Geplauder, Gekicher
Sich kräuselnde Lippen
Schmunzeln im Taubenschlag

Dabei fährt der Wind
In Papiere & Kopftücher
Spielt mit Möglichkeiten
Wirft Sonne in die Zukunft

ben Schmelzkäse, Erdbeerkonfitüre und einer Tasse Kaffee mit heisser Milch und Zucker. Wann immer man im Porte ein Petit déjeuner bestellt, fehlt irgend etwas davon. Mal der Käse, dann die Konfitüre, mal die heisse Milch, dann das Ei. Doch das stört niemanden im Porte. Die Camareros sind mit Fliege, weissem Hemd, schwarzer Hose und silber gestreiftem Gilet adrett angezogen und eilen, das Fehlende freundlich nachzureichen. Und ja, das Petit déjeuner kostet im Café Porte 20 Dirham; das sind umgerechnet nicht einmal drei Schweizer Franken ...

Geld für Schuhe. «M'ssieur! M'ssieur!» Der Junge lief hinter mir her und liess sich weder durch hartnäckiges Schweigen noch durch harsche Worte abwimmeln. Es war schon nach Mitternacht und irgendein Schurke hatte mir an diesem Abend in der Medina das Handy aus der Kitteltasche gestohlen, ein unangenehmes Gefühl. Wie ich auf eine etwas hellere Strassenstelle hinaustrat, drehte ich mich also um und sah den Rufer an: einen ungefähr 16-jährigen Jungen, der vor Dreck starrte. Er wollte mir nichts andrehen, mich nirgendwohin locken. Er bettelte mich nur an und zeigte dabei auf seine ungewaschenen nackten Füsse. «Welou», sagte er, was «nichts» bedeutet. – Er wolle nach Spanien, um dort zu arbeiten. «Nein», sagte ich, «niemand wartet dort auf dich. Europa ist nicht das Paradies, für das du es hältst. Europa welou. Besser du suchst hier nach Arbeit, irgendwo in einem Kaffee, einem Bakal, ach, ich weiss auch nicht.» – Gestalten wie dieser Junge zeigen sich im Stadtzentrum von Tanger wenig. Manchmal aber sieht man sie in den grossen Abfalleimern hinter den Märkten stochern oder durch die Stadt streifen, mit vorgehaltener Klebstoff-Schnüffeldroge, zu zweit, zu dritt, abgemagert bis auf die Knochen.

Farbiges Papier. «Ja also diese Amis sagten, sie würden mir was schicken aus den Staaten, Hippies halt, die ich in den siebziger Jahren am Hafen aufgegabelt und im Rif herumgeführt hatte. Tatsächlich kam nach ein paar Wochen ein Brief mit ein paar Zeilen und einem farbigen

Papier aus den USA an. Darin stand, ich solle das Papier essen, das sei die neue Wunderdroge. Nun, ich tat das; ich ass gleich das ganze Papier. An den Rest erinnere ich mich nur noch sehr verworren. Jedenfalls wachte ich in einer Zelle wieder auf und wurde irgendwann zum Verhör abgeführt. Ich sagte den Polizisten, ich hätte farbiges Papier gegessen und das hätte mich so verrückt gemacht. Nach einigem Hin und Her beschlossen sie, es sei nicht strafbar, Papier zu essen, und setzten mich wieder auf freien Fuss», erzählt Sidi Ahmed, ein in die Jahre gekommenen Tanjaoui.

Sagesse pratique. Auch beim Essen des Schafskopfs muss man sich an die Backen halten.

Tangier at its best. «Was mich am meisten freut an diesem Sonntag vor zwei Wochen, ist, dass wir sieben Menschen aus sieben verschiedenen Nationen bei uns auf dem Dach hatten», sagt Javier im Pilo, einer Bar an der Rue de Fes, in der Abend für Abend zu Unmengen ausgeschenkten Alkohols, zu Tapas und wilder Berbermusik der totale Wahnsinn abgeht. Und ja, denke ich mir, es stimmt, da waren ein Spanier und eine Kolumbianerin, ein Kubaner und eine Marokkanerin, ein Deutscher, eine Amerikanerin und ein Schweizer bei Javier und Monica auf dem Dach gewesen und hatten Salat und Fleischspiesse gegessen, getrunken und geraucht, getanzt und gelacht, gesprochen auch, viel, zusammen.

Florian Vetsch, 1960, lebt als Übersetzer, Herausgeber, Autor und Lehrer in St.Gallen. 2004 gab er gemeinsam mit Boris Kerenski das «Tanger Telegramm» heraus.

Bilder: Franziska Selma Muheim



SKM Studienzentrum
Kulturmanagement
Universität Basel

WEITERBILDUNG an der Schnittstelle zwischen **KULTUR** und **MANAGEMENT**

- **Kompetent und effizient publizieren**
Seminar zu Fragen der Publikationspraxis in
Kulturinstitutionen.
Do 31. August und Fr 1. September 2006 (1½ Tage)
- **Erfolgreich Gesuche stellen**
Vom Umgang mit Stiftungen und öffentlichen
Händen.
Di 19. September 2006
- **Masterprogramm Kulturmanagement 06/08**
Zweijährige, berufsbegleitende Weiterbildung,
theoretisch fundiert und praxisnah ausgerichtet,
die kulturelles Wissen vertieft und Management-
Kompetenzen erweitert.
Beginn Ende Oktober 2006

Die Angebote richten sich an Mitarbeitende von
öffentlichen und privaten Kulturinstitutionen sowie
kulturellen Organisationen und Stiftungen.

Detaillierte Programme und Anmeldeunterlagen unter
www.kulturmanagement.org oder T 061 267 34 74.

www.kulturmanagement.org

GBS | **WB**

Weiterbildung
St. Gallen

Ihr Einstieg zum Aufstieg ...

... mit einer Weiterbildung am Gewerblichen
Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen.

Baukaderschule Höhere Fachschule
Schule für Gestaltung Höhere Fachschule
Technik Logistik und Metallbau
Kurse Fremdsprachen, Informatik,
Zwei- und Dreidimensionales Gestalten,
Mediendesign, Handwerk und Technik,
und viele weitere Angebote ...

Lassen Sie sich von unseren Angeboten
inspirieren! Mit uns bleiben Sie dran.

www.gbssg.ch und **071 226 58 00**.

eine Bildungsinstitution
des Kantons St.Gallen

klubschule

MIGROS

Geben Sie selbst den
Ton an.

Programm
Musik & Kultur
Jetzt bestellen!

Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur
Klubschule Migros
9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00
musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch

schnittstell
blumen

solitüdenstrasse 2 9012 st.gallen
telefon 071 278 14 40 fax 071 278 14 43
blumen@schnittstell.ch